

**Unverkäufliche Leseprobe**



**Dirk Petersdorff**  
**C.H. Beck Gedichtekalender**  
2021

2021. 27 S., mit Abbildungen  
ISBN 978-3-406-75121-9

Weitere Informationen finden Sie hier:  
<https://www.chbeck.de/30312673>

© Verlag C.H.Beck oHG, München  
Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt.  
Sie können gerne darauf verlinken.

## Werkstattnotizen zum Gedichtekalender 2021

### **Titelblatt     Goethe**

Das Titelgedicht „Glückliche Fahrt“ wurde von Goethe erstmals in Schillers „Musenalmanach auf das Jahr 1796“ veröffentlicht. Dort und in allen Ausgaben wird es stets im Verbund mit einem weiteren Gedicht auf einer Seite abgedruckt. Der „Glücklichen Fahrt“ geht die „Meeres Stille“ voraus. In dieser Anordnung finden sich die beiden Texte auf der zweiten Juli-Seite des Kalenders. Goethe lässt durch diese Komposition auf die als tödlich wahrgenommene Stille des Ozeans ein durch Äolus, den Gott der Winde, bewegtes Meer folgen, das dem „Schiffer“ das Land in Sicht bringt. Wenn bereits im ersten Vers die „Nebel zerreißen“, dann ist damit die Ungewissheit überwunden, die glückliche Weiterfahrt wird in Aussicht gestellt. Als Titelgedicht vorangestellt, kann die „Glückliche Fahrt“ auch als Motto und Wunsch für das Jahr 2021 angesehen werden.

### **Januar I     Anonym**

„Dû bist mîn, ich bin dîn“ gehört zu den populärsten Texten des deutschen Minnesangs. Die bekannte Strophe mittelhochdeutscher Liebeslyrik wurde – im Original oder in neuhochdeutscher Übertragung – immer wieder in Poesiealben geschrieben und etwa auf Grußpostkarten vervielfältigt. Verfasst wurden die Verse im ausgehenden 12. Jahrhundert von einem anonymen Schriftsteller. In einer Tegernseer Briefsammlung finden sie sich am Ende eines lateinischen Briefs, in welchem eine gebildete Frau, offenbar eine Nonne, einem Kleriker ihre Liebe versichert. Das Gedicht fasst Inhalt und Motive des vorangehenden Briefs zusammen und wurde im Anschluss an das Hohelied der Bibel gedichtet. Dort heißt es, ebenfalls aus dem Mund einer Sprecherin: „Mein Geliebter ist mein, und ich bin sein“ (Cant. 2,16) und „Ich habe ihn gefasst und lasse ihn nicht wieder los“ (Cant. 3,4). Das vielleicht älteste deutsche Liebesgedicht besticht auch heute noch durch das originelle Fortführen der traditionellen Metaphorik vom Lieben als einem Wohnen im Herzen („jemanden ins Herz schließen“).

### **März I     Anonym**

Im März-Gedicht „führt über den Main, eine Brücke von Stein“, die nicht nur zwei Flussufer, sondern auch Leben und Tod, Diesseits und Jenseits verbindet. Das Volkslied „Es führt über den Main“, das im Kalender gekürzt wiedergegeben wird (der Refrain „Falalalala, falala“ wird nicht nur nach der ersten und der letzten, sondern nach jeder Strophe gesungen), steht in der Tradition der Totentänze des Mittelalters. Im Lied gehen „Fuhrmann“, „Mädchen“, „Bursch“ und „König“ über die Brücke. Alter, Herkunft, Geschlecht und sozialer Status spielen für den Tod keine Rolle, denn er ist unausweichlich. Trotz dieser Unvermeidlichkeit tritt auch ein tröstendes Element zutage: Der Übergang ins Jenseits wird tanzend vollzogen. Die beiden letzten Strophen wurden von der deutsch-jüdischen Komponistin Felicitas Kukuck hinzugefügt. Kukuck verarbeitete das Lied in ihrer Kantate „Die Brücke über den Main“. Daneben komponierte sie Opern, schrieb Kammermusik und Chorwerke und vertonte zahlreiche Texte von Theodor Storm, Friedrich Hölderlin und anderen. Am bekanntesten ist aber wohl ihre Melodie zu dem im Kalender abgedruckten Volkslied.

## **April II      Kirsch**

In ihrer „Ruf- und Fluchformel“ beschwört Kirsch das Wetter und stellt sich damit in die lyrische Tradition der Zaubersprüche, wie sie es auch schon mit dem Titel ihres zweiten Gedichtbands („Zaubersprüche“, 1974) getan hat. Derartige Beschwörungstexte gehören zu den ältesten Zeugnissen der deutschsprachigen Lyrik. In den „Merseburger Zaubersprüchen“ (10. Jahrhundert) wird beispielsweise von zauberkundigen Frauen berichtet, die in der Lage sind, Gefangene aus Fesseln zu lösen. Hinter den Formeln und Sprüchen steckt der Glaube, dass aus dem Akt des Sprechens Wirkungen hervorgehen. Mit Hilfe von Sprache als magischem Instrument will der Zauberspruch ein Geschehen kausal beeinflussen. Im April-Gedicht sollen „Regen Schnee Gewitter Hagelschlangen“ aufsteigen und um das Haus „toben“, damit sich das darin eingeschlossene Paar in seiner „Lieb erproben“ kann.

## **Mai I          Eichendorff**

Wie viele andere Gedichte Eichendorffs stammt „Frische Fahrt“ ursprünglich aus einem Prosawerk. Es erschien zunächst im Roman „Ahnung und Gegenwart“ (1815) und wird dort von der Figur der Gräfin Romana gesungen, der ein unheilvolles Ende bevorsteht. Später hat der romantische Dichter das Lied auch außerhalb seines Romans veröffentlicht. In der Gedichtsammlung von 1837 eröffnet es unter dem Titel „Frische Fahrt“ programmatisch die „Wanderlieder“. Bei der Einbettung bzw. der Herauslösung von lyrischen Texten entstehen je nach Kontext des Prosawerks oder des Gedichtzyklus Bedeutungsverschiebungen, die sich in diesem Fall besonders scharf ausmachen lassen. Es ist vor allem der Schluss des Lieds, der durch die verschiedenen Publikationskontexte unterschiedlich akzentuiert wird. Der Ausgang der Fahrt ist ungewiss: „Fahre zu! ich mag nicht fragen, / Wo die Fahrt zu Ende geht!“ Im Roman führt die Reise der Gräfin in den Tod. Der Schluss des Lieds deutet auf das tragische Ende der Figur hin. In der herausgelösten Fassung erscheint das Gedicht hingegen als Programm romantischer Wanderschaft, die zwar gewisse Gefährdungen birgt, jedoch als Gegenbild zur Welt des Spießbürgers positiv besetzt ist.

## **Mai II         Rühmkorf**

„Nichts eratmet, alles angelesen, / siehe, das bist du.“ Das hier angesprochene „Du“ ist nicht nur auf den Lesenden allgemein zu beziehen, sondern im Besonderen auch auf den Verleger Heinrich Maria Ledig-Rowohlt (1908-1992), dem Rühmkorf das Gedicht gewidmet hat. Die Widmung im Untertitel wurde für Kalenderzwecke gestrichen.

## **Juni I         Müller**

Wilhelm Müller publizierte sein Gedicht „Wohin?“ im Zyklus „Die schöne Müllerin“, wo es nach dem Lied „Wanderschaft“ an zweiter Stelle steht. Die „Müllerin“-Texte erzählen die Geschichte einer tragisch endenden Wanderschaft. Ein junger Müllersgeselle „hört ein Bächlein rauschen“ und geht „immer dem Bache nach“: „Es gehn ja Mühlenräder / In jedem klaren Bach.“ So gelangt er schließlich an eine Mühle und verliebt sich dort in die Tochter seines neuen Meisters. Da die Liebe aber letztendlich unerwidert bleibt, stürzt er sich aus Verzweiflung darüber in den als rauschenden „Gesell“ bezeichneten Bach. Bekannt sind die

„Müllerin“-Gedichte auch durch die Vertonung von Franz Schubert, der die Gedichte 1823 in einem Liederzyklus verarbeitete.

## **Juni II      Karsch**

„Mein Bruder in Apoll“ – mit dieser Anrede begann am 28. April 1761 der Briefwechsel zwischen Anna Louisa Karsch und dem Dichter Johann Wilhelm Ludwig Gleim. Es war der Anfang einer über dreißig Jahre währenden, literarischen Liebes- und Freundschaftskorrespondenz, aus welcher auch das zweite Juni-Gedicht hervorging, das im Kalender in einer gekürzten Version abgedruckt ist. Es entstammt einem Brief Karschs an Gleim. Der Titel geht auf den Empfänger zurück, der den Brief mit dem Empfangsdatum, dem Zusatz „Morgens um 7 Uhr“ sowie dem Vermerk „An Gleim“ ergänzt hat. Etwa ein Drittel der erhaltenen, mehr als 1200 Briefe umfassenden Korrespondenz zwischen der „deutschen Sappho“ Karsch und dem „deutschen Anakreon“ Gleim sind in der kritischen Briefausgabe „Mein Bruder in Apoll“ einsehbar (Nörtemann, Regina/Pott, Uwe (Hg.): „Mein Bruder in Apoll“. Briefwechsel zwischen Anna Louisa Karsch und Johann Wilhelm Ludwig Gleim. Göttingen: Wallstein Verlag, 1996).

## **Juli I      Brecht**

Am 28. Februar 1933, dem Tag nach dem Reichstagsbrand, flüchtete Brecht mit seiner Familie vor den Nationalsozialisten aus Berlin zunächst über Prag und Wien nach Zürich. Es folgten Aufenthalte in Dänemark, Schweden und Finnland, bis die Familie in Hollywood eine provisorische Heimat fand. Mit den „Gedichten im Exil“ dokumentiert Brecht seine Exilstationen poetisch. Das letzte dieser lyrischen Gruppe beschreibt „Die Rückkehr“ nach dem Zweiten Weltkrieg. Brecht kam aus den USA „den Bomberschwärmen“ der amerikanischen Luftwaffe „folgend“ zurück in das kriegszerstörte Deutschland. Dort kann die „Vaterstadt“ umgeben vom „Gebirge von Rauch“ nur zögerlich wiedererkannt werden. Unsicher ist auch, wie die in Deutschland Gebliebenen mit dem Exilanten umgehen werden.

## **August II      Fontane**

„Aber mit Bismarck, – was wird das noch geben?“, fragt der Sprecher in Fontanes Gedicht und stellt daraufhin fest: „Das mit Bismarck, das möchte ich noch erleben.“ Gemeint sind die Differenzen Otto von Bismarcks und Kaiser Wilhelms II., die sich Anfang 1890 und damit zur Entstehungszeit des Gedichts zuspitzten. Der erste Kanzler des Deutschen Reichs reichte im Zuge der Auseinandersetzungen seine Entlassung ein, die ihm am 20. März gewährt wurde.

## **Dezember II      Anonym**

Das aus dem 16. Jahrhundert stammende Kirchenlied ist in unterschiedlichen Varianten überliefert. Die katholische Version findet sich im Speyerer Gesangbuch (1599), wo auch die Melodie zum Text festgehalten ist. Die populäre Textfassung der zweiten Strophe, wie sie im Kalender zu sehen ist, geht auf den protestantischen Komponisten Michael Praetorius zurück, der 1609 einen vierstimmigen Chorsatz zu dem Weihnachtslied verfasste. Friedrich Layritz, ein lutherischer Pfarrer aus Franken, dichtete 1844 schließlich drei weitere Strophen hinzu,

von denen im Kalender nur die erste (auf der Kalenderseite die letzte der drei abgebildeten Strophen) abgedruckt ist. Der Liedtext bezieht sich auf ein Bibelwort im Buch Jesaja. Dort wird der Stammbaum Jesu auf den Vater Davids, des Königs von Juda und Israel, zurückgeführt. Dieser wird Jesse oder auch Isai genannt: „Und es wird ein Reis hervorgehen aus dem Stamm Isais und ein Zweig aus seiner Wurzel Frucht bringen.“ (Jes 11,1) Auch im Lied wird Jesse als „Wurzel zart“ bezeichnet, von der die Herkunft Marias und Jesu abgeleitet wird. Wie im weltlichen Liebeslied wird die verehrte Frauengestalt, in diesem Fall die Gottesmutter, mit einer Rose gleichgesetzt. Die Darstellung Marias durch Rosengewächse ist ein seit dem Mittelalter geläufiges Bild, das seine biblische Legitimation aus Stellen wie etwa dem Hohelied (Cant 2,1) oder dem (nicht-kanonisierten) Weisheitsbuch Jesus Sirach (Sir 24,18) bezieht, die man auf Maria zu deuten gewohnt war. In dieser Symbolik ist Christus das von der Rose bzw. dem Rosenstrauch hervorgebrachte „Blümlein“, das im Lied „die Finsterniss“ vertreibt und „von Sünd und Tod“ rettet.